

DIE HERAUSFORDERUNGEN FÜR PFARRGEMEINDEN IN ERWEITERTEN PASTORALEN RÄUMEN

CLAUDIA PFRANG || Resignation ist zu einer Grundstimmung in vielen Gemeinden landauf landab geworden. Die Aufbruchsstimmung, die die Kirche in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode erfasst hatte, ist längst verpufft – auch in den Gemeinden auf dem Land. Landgemeinden stehen vor vielfältigen Herausforderungen. Welche Wege weisen in die Zukunft?

ZWISCHEN RESIGNATION UND VERTRAUEN IN DIE ZUKUNFT

„Niemand kommt mehr.“ „Keiner macht mehr mit ...“, sind Sätze, die nicht selten von aktiven Gläubigen zu hören sind. Die Verantwortlichen in den Pfarrgemeinden sind es müde geworden, als Menschen in der Spur Jesu ihre Netze dauernd auszuwerfen und nichts zu fangen ...

Die Aufbruchsstimmung, die die Kirche in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode erfasst hatte, ist längst verpufft. Inzwischen haben wir es in der Kirche mit drei Formen im Umgang mit dieser resignativen Stimmung zu tun, die alle vor Ort zu finden sind, manchmal sogar gleichzeitig in einer Gemeinde.

Resignation und innere Emigration

Dahinter steht das Gefühl, nichts mehr ändern zu können und zu wollen. Die Menschen haben keine Hoffnung mehr, dass sich in der Kirche etwas bewegt bzw. dass sie etwas bewirken oder verändern können. Sie unternehmen nichts, um die Situation umzugestalten oder zu verbessern. Viele einst Hoch-Engagierte glauben nicht mehr an ein Veränderungspotenzial in ihrer Pfarrei und kehren ihr den Rücken. Sie haben sich längst von der Pfarrei verabschiedet. Die immer mühsamer werdende Suche nach Mitgestaltern, sei es im Pfarrgemeinderat (für viele Pfarrgemeinderäte wird

es schwieriger, für die PGR-Wahl 2014 genügend Kandidaten und Kandidatinnen zu finden) oder für ein ehrenamtliches Engagement in der Pfarrei ist Ausdruck dieser inneren Emigration.

Resignation und Rückzug in die „heile Welt“ der Gemeinde

Dieser resignative Rückzug ist häufig verbunden mit Abgrenzungsmechanismen, die eine Art Selbstschutz darstellen. „Die Menschen brauchen den Glauben nicht mehr.“ „Die brauchen doch bloß kommen ...“, ist da oft zu hören. Aus der Enttäuschung, dass man andere, neue Milieus nicht erreicht, wird eine „Resignationsperspektive“, dass man bei dem bleibt, was man kann und bei denen, die die Einladung annehmen.¹ Und so schotten sich viele Gemeinden ab und genügen sich selbst. Die „drinnen“ prägen die Atmosphäre der Pfarrei und es entsteht für die „draußen“ der Eindruck einer abgeschlossenen Welt, zu der sie keinen Zugang haben.

Der Situation ins Auge sehen und im Vertrauen auf die Zukunft „Land gewinnen“

Zu akzeptieren was ist, ist die Voraussetzung, um etwas ändern zu können. Solange wir etwas leugnen, der Situation nicht ins Auge sehen, sie nicht wahrhaben wollen, können wir nicht lernen, damit umzugehen. Der vom Pastoraltheologen

Rainer Bucher geforderte Akzeptanzimperativ, nämlich anzunehmen, „nicht in einer anderen Welt leben zu können als in jener, in der man lebt und gerade sie als Aufgabe der Kirche anzusehen“,² wirkt für Gemeinden, die sich dieser Aufgabe stellen, entlastend und macht frei für eine neue Sicht.

Es gehört heute zu den großen Herausforderungen von Pfarrgemeinden, sich den Umbruchsituationen, in der sich nicht allein Kirche, sondern die gesamte Gesellschaft befindet, zu stellen und nicht reflexartig abzuwehren.

HERAUSFORDERUNGEN DER PFARRGEMEINDEN HEUTE – EIN BLICK AUF DIE SITUATION

Der epochale Wandel in Kirche und Gesellschaft und die Ambiguitätstoleranz

Es ist unbestritten: Wir stehen an einem gesellschaftlichen Wendepunkt, gekennzeichnet von tiefgreifenden Wandlungsprozessen: Auseinanderdriften der Gesellschaft regional und global, Pluralisierung von Lebensformen und -stilen, Digitalisierung, Individualisierung, demographischer Wandel, Klimawandel etc. sind nur einige „Symptome“ dafür.

Der epochale Wandel in der Gesellschaft, der große Auswirkungen auf große soziale Systeme wie auch die Kirche hat, man denke nur an das tiefgreifend veränderte Verhältnis vom Einzelnen zur Kirche, ist so umwerfend, dass darauf nicht mehr mit „einfachen Lösungen“ zu reagieren ist. Hinzu kommt, dass diese Veränderungen so fundamental sind, dass wir zur Lösung dieser Herausforderungen nicht mehr auf Erfahrungen der Vergangenheit zurückgreifen können.

Ein Beispiel dazu aus der Kirche: Derzeitige Strukturreformen und -debatten orientieren sich weiter im Wesentlichen an zwei Kriterien: dem Rückgang an Priestern und dem zu erwartenden Rückgang an finanziellen Ressourcen. Dabei wissen wir schon heute, dass derzeitige Strukturreformen nicht das Problem des Priestermangels werden lösen können. Anstatt kreativ damit umzugehen und Neues zu wagen, versuchen die Diözesen mit dem „alten“ Modell der Zusammenlegungen der Pfarreien weitere größere Räume zu schaffen. Doch damit wird in Zukunft kaum dem Exodus der Gläubigen und Ehrenamtlichen, der Überalterung der Mitglieder, dem Fehlen von Kindern, Jugendlichen und Eltern zu entgegen sein.³

Bei vielen Menschen erzeugt darüber hinaus die Komplexität der Herausforderungen und der daraus erwachsenden Fragestellungen oft das Gefühl, die Dinge nicht mehr überschauen zu können und den Aufgaben nicht mehr gewachsen zu sein, gepaart mit der Versuchung nach einfachen Lösungen.⁴ „Augen zu und durch“ ist hier vielfach die Devise.

Was heute (nicht nur) in der Kirche gefragt wäre, ist Ambiguitätstoleranz. „Damit ist die Fähigkeit gemeint, Widersprüche auszuhalten und konstruktiv mit gegensätzlichen Erwartungen und mehrdeutigen Situationen umzugehen.“⁵ In einer pluralen Gesellschaft ist es unausweichlich, dass sich unterschiedliche Erwartungen beispielsweise der Gläubigen an den Seelsorger / die Seelsorgerin gegenüberstehen. Diese wahrzunehmen und zu akzeptieren, dass es diese gibt, ist ein erster Schritt. In der Komplexität heutiger Pfarreiengemeinschaften tun sich Seelsorger / Seelsorgerinnen besonders schwer. Sie werden zermürbt, „verlieren den Mut und den Schwung. Oder sie werden hart und autoritär, versuchen sich innerlich und äußerlich mit dem Basta-Stil über die Runden zu retten oder flüchten in die ideologische Fixierung, um der ‚Rechtsgläubigkeit‘ willen keinen Zentimeter von ihrem Kurs abweichen zu dürfen.“⁶

Die „Exkulturation“ der Kirche und das Bröckeln der Basis

Die im Januar 2013 erschienene Sinus-Studie zu den religiösen und kirchlichen Orientierungen in den Sinus-Milieus hat empirisch nochmals bestätigt, was viele Aktive in den Pfarreien in ihrer Praxis schon lange wahrnehmen. Zwar ist die katholische Kirche in allen Milieus unserer Gesellschaft noch vertreten, mit ihren Angeboten erreicht sie nur noch wenige Milieus und hat kaum mehr Relevanz für den Alltag der Menschen. „Die lebensweltliche Einbettung von Religion ist weitgehend verlorengegangen“,⁷ resümiert die Studie kurz und knapp.

Die Kirche und mit ihr viele Pfarrgemeinden, auch auf dem Land, hat ein Problem, das der Pastoraltheologe Bernhard Spielberg mit dem Wort der „Exkulturation“ auf den Punkt bringt:⁸ Damit bezeichnet er die zunehmende Distanz der Kirche von den sozialen, kulturellen und ästhetischen Ausdrucksformen und Erfahrungsräumen der Menschen heute.⁹

Dem korrespondiert ein weiteres Phänomen: Niemand „muss“ mehr kommen und tut es auch nicht. So bestimmt der immer kleiner werdende Kern der Aktiven „das ‚Milieu‘, die Atmosphäre, den Stil, so dass viele sich faktisch ‚außen vor‘ fühlen und keinen wirklichen Zugang finden, trotz aller gutgemeinter Bemühungen dieses aktiven Kerns“.¹⁰

Nicht nur, dass viele Angebote am Milieu der Kerngemeinde und an deren eigenen Bedürfnissen ausgerichtet sind, viele Gemeinden haben bereits eine so starke Innenkultur entwickelt, so dass dazu andere nur noch schwer Zugang finden.

Noch ein wichtiger Befund aus der neuesten Milieu-Religionsstudie: In den ehemals noch kirchlich stark verwurzelten Milieus der Traditionellen und der konservativ Etablierten bröckelt es gewaltig. Auch hier hat sich traditionelle (volkskirchliche) Frömmigkeit weithin überlebt.¹¹ Selbst jene, die in der Kirche treu ihren Dienst tun, kritisieren offen nicht lebensdienliche Kirchenregeln und Dogmen, die noch vor wenigen Jahren mehr oder weniger geduldig ertragen wurden.¹²

Gerade bei den Bevölkerungsgruppen, die für ihr Wohlergehen auf kleinräumige Lebenswelten und personale Beziehungen angewiesen sind, regt sich Unmut und Unsicherheit angesichts großer Seelsorgeeinheiten.¹³

Die Kirche droht ihre treuesten Anhänger zu verlieren. Dieser Auszug der „Treuesten“, die die Kirche gerade auf dem Land noch tragen, hat fatale Folgen.

Der Regionalisierungsprozess in den Landgemeinden

Albert Herrenknecht, der mit seinem Institut pro provincia seit 25 Jahren für und im ländlichen Raum arbeitet und forscht, hat ein aus vielen Dorf- und Regionalanalysen entstandenes weiteres interessantes Analysemodell für die Kirche in ländlichen Räumen vorgelegt.¹⁴

Ausgehend von einem doppelten Regionalisierungsprozess in den ländlichen Räumen, d. h. der Erweiterung hin zur Region mit einer gleichzeitigen inneren Erweiterung der Dörfer, machen seine Analysen deutlich: Der ländliche Raum war noch nie so vielschichtig und unübersichtlich wie heute. Viele Berufe, Lebensstile und -kulturen treffen aufeinander.

Er stellt die These auf, dass durch die Zusammenlegung der ehemals selbstständigen Pfarreien in Pfarrverbänden, die innere Regionalisierung dabei häufig in den Hintergrund tritt.

Mit dem Begriff der „ortskirchlichen Interessengruppen“ versucht er, diese innerörtliche Regionalisierung bzw. Erweiterung abzubilden.

Bei seinen Untersuchungen darüber, was die Menschen vor Ort als Kirche wahrnehmen, was sie von der Kirche wollen und wie weit die Kirche noch in den Lebensalltag der Menschen hineinreicht, hat er vier große Interessengruppen identifiziert, die er jeweils wieder in zwei Gruppen unterteilt: Die Kirchenzentrierten (Kirchliche Kern- und Helfergemeinde), die Kirchenkulturellen (mit und ohne feste Erwartungen an die Ortskirche), die Kirchendistanzierten (positiv und negativ Distanzierte) und die Anti-Kirchlichen (die Außerkirchlichen und die Anti-Klerikalen).¹⁵

Für die Frage nach der Zukunft der Landpfarreien ist folgender Befund zentral: Während die Kirchenzentrierten und die Kirchenkulturellen mit festen Erwartungen an die Ortskirche an einer Kirche am Ort interessiert sind, ist für alle anderen Interessengruppen die Kirche am Ort kaum mehr eine Bezugsgröße. Andere suchen das, was sie als religiöse Pilger suchen, schon längst nicht mehr exklusiv vor Ort und schon gar nicht in den Kirchenbänken.

Hier liegt genau das Dilemma der Pfarrei vor Ort und vieler kleiner Landgemeinden: Sie wollen / sollen gleichzeitig und „gleichräumlich“ Pfarrei und Gemeinde sein. „Genau dies kann aber eine große Zahl der Pfarrgemeinden aufgrund ihres Zuschnitts und aufgrund der veränderten soziokulturellen Rahmenbedingungen nicht mehr leisten. Die traditionelle Pfarrgemeinde ist einerseits zu klein, um als Pfarrei die lebensraumorientierte Lokalagentur der Kirche zu sein; andererseits ist sie zu groß, um als Gemeinde die freundschaftlich geprägte Nahgemeinschaft der Gläubigen zu ermöglichen. Anders gesagt: Als pastorale Größe droht sie an ihrer Mittelmäßigkeit zu scheitern.“¹⁶

HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE SEELSORGE IN ERWEITERTEN PASTORALEN RÄUMEN Die unterschiedlichen Erwartungen an Kirche akzeptieren und auf Liturgie fokussieren

Drei empirische Befragungen in drei unterschiedlichen Pfarreien bzw. Pfarrverbänden der

Erzdiözese München und Freising ergaben übereinstimmend ein interessantes Ergebnis.¹⁷ Auf die Fragen: „Welche Angebote sind für mich wichtig?“ und „Was würde ohne die Pfarrei fehlen?“ antworteten die Mitglieder der Kerngemeinde: die Gottesdienste. Sie sind, positiv ausgedrückt, mehr denn je das „Kernelement“ einer christlichen Kern-Gemeinde.

Für die Menschen, die sich eher als „Fernstehend“ bezeichnen, sind weniger die Gottesdienste, sondern Angebote an den Lebenswenden (Taufe, Erstkommunion, Hochzeit, Beerdigung) sowie Angebote in Kitas von Bedeutung.

Dies deckt sich mit den Ergebnissen des Religionsmonitors. 52 % der Deutschen bezeichnen sich als „religiös“.¹⁸ Für diese Menschen jedoch besitzt der Glaube weniger Alltagsrelevanz, sondern „läuft hier gewissermaßen wie eine Hintergrundmusik mit, die zwar riten- und kirchenkritisch vorgetragen wird, aber doch gerade darauf zurückgreift: auf Taufe, Kommunion / Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung, Weihnachten, Ostern und ähnliche Anlässe, die sich dann irgendwie von selbst verstehen – von selbst heißt, dass dies exakt die Hintergrundmusik ist, die mitläuft.“¹⁹

An diesem Punkt liegt eine deutliche Diskrepanz von Innen- und Außensicht der Pfarrgemeinden vor: Ist Kernelement pfarrgemeindlichen Handelns v. a. aus Sicht der Kerngemeinde die „liturgia“, oft sogar zentriert auf die Eucharistiefeier, so wird jedoch selten wahrgenommen, wie wichtig gerade für Fernstehende „diese religiöse Hintergrundmusik“ ist, die oft in den anderen gemeindetragenden Säulen zum Ausdruck kommen, wie der diakonia, der coinonia und martyria.

Für die Zukunft der Pfarreien wird es entscheidend sein, ob es gelingt, die „Verkernung vieler Pfarreien“,²⁰ das Kreisen um sich selbst aufzubrechen. Es gehört zu den wichtigen Herausforderungen von Pfarrgemeinden, ob sie in der Lage sein werden, die ganz unterschiedlichen Erwartungen der Menschen zu respektieren und Andockpunkte dafür zu bieten, um Gottes und der Menschen willen und nicht der Pfarrei willen. Voraussetzung dafür ist die Wertschätzung der Pluralität von Lebensformen, -stilen und kirchlichem Bindungsverhalten. Es lässt den Menschen die Freiheit „dazuzugehören“, wann und wo sie wollen.

Es gibt so viele Wege zu Gott wie es auch Menschen gibt. Religiös höchst Musikalische brauchen andere Musikstücke zum Üben als religiös Unmusikalische, was nichts über den Wert beider Musikstücke aussagt. Neben dem Bibelkreis muss eine Meditation mit Lichtinstallation gleichberechtigt stehen können. „Wenn die Menschen von Gott individuell und verschieden gedacht sind, dann ist die Vielfalt und die Andersheit des Anders ein Gottesgeschenk. Dann muss in der Gemeinde Platz sein, Verschiedenheit zu lernen und auszuhalten.“²¹

Die Pfarrgemeinden stehen heute „vor der gewaltigen Herausforderung, zur Vielfalt und Vielschichtigkeit des Religiösen jenseits der Kirchenmauern einen Zugang zu finden und die religiöse Begleitung der Menschen in ihrem persönlichen und spirituellen Suchweg diakonisch und mystagogisch zu begleiten, ohne zu vereinnahmen und zu indoktrinieren.“²²

Wir brauchen, wie B. Spielberg zutreffend bemerkt, neue „Formen, in denen Glaube und Religion individuell wahrgenommen und vermittelt werden können. Das verlangt eine neue Haltung des „Vorschlagens“.²³ „Proposer la foi“, haben es die Französischen Bischöfe in einem bemerkenswerten Hirtenbrief genannt. Den Glauben vorzuschlagen, bedeutet:²⁴

- Der erste Schritt muss von dem ausgehen, der etwas vorzuschlagen hat,
- ein vertrauensvolles Verhältnis, Respekt vor dem ganzen Leben des / der anderen und Fingerspitzengefühl, „wie einem guten Freund ein gutes Buch zu empfehlen“,
- das Vorgeschlagene muss für den anderen als hilfreich und attraktiv erkannt werden.

Die Zukunftsfähigkeit der Pfarrgemeinden wird davon abhängen, inwiefern sie die Pluralität der Glaubensformen nicht als Gefahr, sondern als Bereicherung sehen können. „Pluralität als positiven Stress zu sehen“²⁵ wird eine der Herausforderungen aller haupt- und ehrenamtlich Tätigen in den Pfarrgemeinden sein.

Der Perspektivenwechsel von innen nach außen und der Abschied vom Leitbild der „Lebendigen Gemeinde“

Die Pfarrgemeinden landauf landab haben es heute schwer. Immer weniger Menschen sollen für immer mehr Menschen da sein, Aktivitäten orga-

nisieren. Der Spagat wird noch deutlicher, blickt man auf die Verfasstheit vieler Pfarrgemeinden. Die aktiven Gemeindemitglieder bilden längst nicht mehr die Vielfalt derer ab, die auf dem Territorium der Pfarrei leben.

Der Blick ist auf die gerichtet, die „drinnen“ sind, dabei ist aber die katholische Weite verlorengegangen. Grundlage dieses weit verbreiteten „Typus von Gemeinde“ ist das infolge von Konzil und Würzburger Synode geprägte Gemeindeleitbild einer „Lebendigen Gemeinde“.

Es gilt, worauf Pastoraltheologen²⁶ in den letzten Jahren verstärkt hingewiesen haben, endlich Abschied zu nehmen vom Leitbild der „Lebendigen Gemeinde“ und dies aus mehreren Gründen: Erstens legt es nahe, dass es nicht um die Lebendigkeit der Menschen, sondern um die einer Institution geht, und verwechselt damit den Zweck mit sich selbst. Die Zentrierung aller Anstrengungen auf die „Lebendige Gemeinde“ führt zwangsläufig zu einer starken Binnensicht in den Gemeinden. Man nimmt die in Augenschein, die mitmachen, mittun, Interesse zeigen und kennt die Vielen gar nicht mehr (und dies ist die Mehrheit der Pfarrgemeindemitglieder), die kaum mehr die Schwelle zur Kirchentüre oder des Pfarrheims überschreiten bzw., was noch schlimmer ist, man nimmt sie überhaupt nicht mehr wahr. In den Gemeinden taucht bei vielen Engagierten daher immer mehr die Frage auf, was hier überhaupt erhalten werden soll, wenn es doch auf so geringes Interesse stößt. „Den ‚Pfarrfamilien‘ gehen die Väter aus, laufen die Kinder, vor allem die Töchter, davon.“²⁷ Hier erzeugt dieses Leitbild zweitens Druck bei den Menschen, die mit Aktivitäten Leben in die Gemeinde bringen sollen – oft vergeblich. Für viele pastoral Tätige in den Gemeinden und Verbänden wirkt die Sinus-Studie nicht nur entlastend, sondern auch Augen öffnend. Denn sie macht endlich klar, warum so manches Angebot bei bestem Willen gar nicht „ankommen“ kann, weil man die Menschen gar nicht richtig kennt. Drittens machen nicht zuletzt – was vielen Gemeinden noch gar nicht bewusst ist – die kirchlichen Raumplanungen das obsolet, was man 40 Jahre propagierte.²⁸ Sie lösen „das propagierte ‚Normalbild‘ einer um den Pfarrpriester gescharten, überschaubaren, lokal umschriebenen, einander verbundenen und kommunikativ verdichteten Glaubensgemeinschaft auf“.²⁹ Sie

stellen die Gemeinden, in der Realität oft noch indirekt, jedoch auf Dauer unabdingbar vor die Frage: Was wollen und können wir in Zukunft sein? Es ist letztlich die Frage nach der Mitte, nach der Identität der Gemeinde, die allzu lange in der Zentrierung auf sich selbst oder den Priester bestand.

Die Menschen, die der Kirche begegnen, gerade Menschen an der Schwelle, stellen die Gemeinde vor die Frage, ob sie es ernst meint mit ihrem Auftrag, das Evangelium allen Menschen zu verkünden.³⁰ Wollen Gemeinden in Zukunft, ganz egal wie und wo sie sich konstituieren, angesichts des soziologischen Befunds nicht den Rückzug in die kleine kuschelige (aber keineswegs evangeliumsgemäße) Nische antreten oder sich einigeln, sondern zu christlichen Orten werden, die andere anziehen, können sie nicht anders, als das Kreisen um den kleinen Kreis von Aktiven aufzubrechen und sich allen Menschen zuzuwenden.

Platz für alle zu haben verlangt von der Gemeinde, viele Formen der Teilnahme an der Gemeinde zuzulassen, zu respektieren und zu legitimieren: von der Sympathie in der Diskussion über Gentechnik bis zum aktiven Mittun beim Kinderwortgottesdienstkreis, von der Distanz der Kindergarteneltern bis zur verbindlichen Nähe des Gottesdienstbesuchers.³¹

In der letzten Konsequenz fordert dies ein neues Gemeindebewusstsein, das von der Ideologie Abschied nimmt, „dass Christsein sich nur in Gemeinde ereignet und immer in Gemeinde einmünden muss“.³² Dazu sind dringend Gemeindeentwicklungsprozesse vor Ort vonnöten, die helfen, diesen Perspektivenwechsel zu vollziehen: vom Kreisen um die eigene Gemeinde zum Blick auf die anderen. Es wird wohl kaum eine Gemeinde geben, die sich in Zukunft gerade angesichts der pastoralen Megaräume dieser Herausforderung nicht stellen muss.

Der Perspektivensprung von der Pfarrgemeinde zum pastoralen Raum

Schon heute erahnen viele: „Die ausschließlich auf die territoriale Pfarrestruktur hin fixierte Gemeinde verabsolutiert den Communio-Gedanken auf einseitige Weise. ... Gemeinde ist christliche und kirchliche Versammlung und Gemeinschaft nicht erst dann, wenn sie auf dem Gebiet der

Pfarrgemeinde und mit Genehmigung des Pfarrers erfolgen. Umgekehrt garantiert dieses territoriale Kriterium nicht von vornherein, dass sich in der Pfarrei immer schon Gemeinde als ‚communio‘ ereignet.“³³ Rainer Bucher weist noch auf ein anderes Phänomen hin: Das, womit der Pfarrei-gedanke zutiefst verbunden ist, die Überschaubarkeit, ist für viele Zeitgenossen nicht mehr evidente Voraussetzung für eine Zugehörigkeit. „Wir leben auch religiös längst in Zeiten der irreversiblen Unüberschaubarkeit, in Zeiten der religiösen Selbstbestimmung, in denen Nähe eher mit Anonymität und Flüchtigkeit gekoppelt ist denn mit Dauer und ständiger Beobachtung ... Man muss nicht überblicken, worin man ist, um erkennbar, erreichbar und ansprechbar zu sein.“³⁴ Gerade Landgemeinden sind herausgefordert, zu begreifen, dass es außerhalb ihrer Kirchenmauern und Pfarrheime keine religiösen Selbstverständlichkeiten mehr gibt.

Der Umbruch, in dem wir stecken, und die Krise der Pfarrgemeinde, die wir wahrnehmen, können uns zu einem echten „Perspektivensprung“ befähigen, der weiterführt, weg vom bloßen Systemerhalt.

Gemeinschaft ist nirgendwo etwas Vorgefertigtes und schon gar nicht etwas den Pfarrgemeinden Vorbehaltenes, sondern „etwas stets neu Bildendes und zu Begründendes“.³⁵

Damit Kirche vor Ort bleibt, ist insbesondere in der Seelsorge in erweiterten pastoralen Räumen auf dem Land eine Doppelstrategie vonnöten: Die Kirche braucht neue Orte, an denen sie sich den Menschen aussetzt, an denen Menschen an Kirche andocken können und gleichzeitig wird sie auch die alten Orte brauchen, um bestehen zu können, Orte, die die Erfahrungen der Väter und Mütter im Glauben wach halten und ihre Bedeutung für die Menschen erschließen.³⁶

Will Kirche auf dem Land Zukunft haben, tut sie gut daran, stärker von den verschiedenen pastoralen Orten in der Pfarrei her zu denken, sie als echte „Kirch-Orte“ wertzuschätzen und zu vernetzen. „Zu diesen Knotenpunkten gehören dann alle Orte, an denen Prozesse der kreativen Konfrontation von Evangelium und Existenz stattfinden.“³⁷ Dazu gehört der Kindergarten genauso wie die Schule, Erwachsenenbildung oder der Besuchsdienst. Sie alle können voneinander lernen und sich bereichern. Dies verlangt aber

neue, gleichstufige und wertschätzende Kommunikation und neue Arbeitsweisen, schlicht ein gleichrangiges Mit- und Zueinander von haupt- und ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern.

Wäre es nicht eine bezaubernde Vision von Gemeinde der Zukunft, dass jeder das findet, was er sucht (und vielleicht auch nur auf der Homepage) und Menschen an ganz unterschiedlichen Orten Kirche erfahren? Pfarrverbände, die lernen, von den Erwartungen der Menschen her zu denken und nicht so sehr die „Besitzstandswahrung“ (von Gottesdiensten u. ä.) in den Fokus zu nehmen – die sich gemeinsam fragen, was sind unsere Stärken, was können wir den Menschen anbieten, was wollen wir sein –, haben dann eine echte Chance. Das führt aus einer Defizithaltung heraus und damit kann kreatives Potenzial entstehen.

Kirche braucht Gesichter und Verantwortliche vor Ort

Glaube vermittelt sich durch Menschen, durch Menschen, die etwas ausstrahlen. Vor Ort braucht es Menschen, die inspirieren und Glauben mit vielen leben und verantworten. Im Bistum Hildesheim gibt es dazu ein bemerkenswertes Modellprojekt unter dem Titel „Delegierte Verantwortung“. Ehrenamtliche Ortskirchenräte leiten an drei Kirchenstandorten die Gemeindegemeinschaft. Kirchenortsräte verfügen über ein eigenes Budget und entscheiden über alles, was nur den Kirchort angeht. Sie sollen Lernorte für weiterentwickelte Formen von Gemeindeleitung sein. In einem Sendungsgottesdienst wurden diese zusammen mit dem Pfarrer vom Generalvikar für die Leitung der Gemeinde beauftragt.

Hier geht es um einen Paradigmenwechsel im Kirche-Sein, das sich von der Amts- und Liturgiezentriertheit löst. Nicht die Aufgaben, die in einer Gemeinde zu erledigen sind, sollen den Takt vorgeben, sondern die Ideen und Talente der aktiven Gemeindemitglieder. In Hildesheim wird das „gabenorientiertes Handeln“ genannt. Wer ein neues Projekt starten will, der spricht das mit dem Ortskirchenrat ab und dann kann es schon starten.

Wer heute mitwirken will, der will auch ganz mitwirken dürfen. Dazu braucht es vor Ort Menschen, die inspirieren, die die Fäden in der Hand

halten, d. h. transparente, strukturelle und geistliche Leitung vor Ort. Denn wo die Leitungsaufgabe nicht geregelt ist, sucht sich Leitung selbst ihren Weg. Voraussetzung dafür ist das Vertrauen in die Kompetenz der Menschen vor Ort.

Ein Zeichen in diese Richtung hat in Frankreich die Erzdiözese Poitiers gesetzt. Nicht eine Strukturanpassung durch die Vergrößerung der Pfarreien war die Antwort auf die Zukunft der Kirche in den Gemeinden vor Ort. Die Christen vor Ort werden aufgefordert, sich in Ortsgemeinden neu zu organisieren. Fünf verantwortliche Personen sind dazu zu finden. Einer „örtlich belebenden Equipe“ vertrauen Bischof und Priester die Sorge für das Leben der örtlichen Gemeinde an.³⁸ Nicht Kirchtürme bestimmen also die Gemeinde, sondern Menschen, die Verantwortung vor Ort übernehmen.

PASTORALER PARADIGMENWECHSEL – JETZT!

Geht hin und verkündigt!, steht am Ende aller Evangelien und der 1. Petrusbrief fordert auf: „Legt Zeugnis ab von eurer Hoffnung.“ (1 Petr. 3,14) Das zweite Vatikanum hat der Kirche zudem ins Stammbuch geschrieben: Die Kirche ist nicht nur für ihre Mitglieder da, sondern für alle. Kirche auf dem Weg durch die Zeit ist und bleibt aufgefordert, den Glauben allen Menschen zu verkünden und sich den Zeichen der Zeit zu stellen. Es gibt wohl kaum ein dringlicheres „Zeichen der Zeit“ als die in die Krise geratene Sozialform „Pfarrgemeinde“.

Das Schöne an der gegenwärtigen Situation ist, dass ungewöhnliche Wege gefragt sind. Wichtig ist, dass wir diese denken, wagen und ausprobieren. Fangen wir heute damit an, damit Kirche auf dem Land Zukunft hat!

Die Weisheit der Fischer³⁹

In einer brasilianischen Basisgemeinde von Fischern stellte jemand die Frage:

„Warum suchte sich Jesus diese Fischer aus, um sie zu seinen engsten Jüngern zu machen?“

Nach einiger Zeit des Nachdenkens gab ein anderer folgende Antwort: „Wer sich zu Land bewegt, baut als erstes eine Straße und asphaltiert sie. Danach wird er immer wieder diesen Weg benutzen. Ein Fischer aber sucht die Fische dort, wo sie sind. Deshalb sucht er jeden Tag einen neuen Weg. Ihm kommt es darauf an, die Fische

ausfindig zu machen. Es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.

|| DR. CLAUDIA PFRANG

Geschäftsführerin des Kreisbildungswerkes Ebersberg, Vorstandsmitglied der Katholischen Erwachsenenbildung Bayern (KEB)

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. Höring, Patrik C.: Nutzen und Grenzen der Milieuforschung für die Pastoral am Beispiel des MDG Milieuhandbuchs 2013, in: Milieus fordern heraus. Pastoraltheologische Deutungen zum MDG-Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2013“, hrsg. von der Kath. Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt 2013, S. 58.
- ² Bucher, Rainer: Die Provokation annehmen. Welche Konsequenzen sind aus der Sinus-Studie zu ziehen?, in: Herder Korrespondenz 9/2006, S. 453.
- ³ Vgl. Baumgartner, Isidor: Katholische Kitas in pastoralen Räumen, in: Mitglieder-Info 2/2011, hrsg. vom Verband katholischer Kindertageseinrichtungen Bayern e.V., S. 13.
- ⁴ Vgl. Roos, Klaus: Sagt den Verzagten: Habt Mut! Für einen Blickwechsel in der Seelsorge, Ostfildern 2011, S. 12.
- ⁵ Ebd., S. 21.
- ⁶ Ebd., S. 23.
- ⁷ MDG Mediendienstleistungsgesellschaft (Hrsg.): MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus, München 2013, S. 20.
- ⁸ Spielberg, Bernhard: Kann Kirche noch Gemeinde sein? Praxis, Probleme, Perspektiven der Gemeinde vor Ort, Würzburg 2008, S. 76.
- ⁹ Ebd.
- ¹⁰ Kehl, Medard: Reizwort Gemeindezusammenlegung. Theologische Überlegungen, in: Stimmen der Zeit 5/2007, S. 319.
- ¹¹ Vgl. Kath. Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (Hrsg.): Milieus fordern heraus. Pastoraltheologische Deutungen zum MDG-Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2013“, hrsg. von der Kath. Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt 2013, S. 18.
- ¹² Ebd., S. 26.
- ¹³ Ebd., S. 24.
- ¹⁴ Vgl. im Folgenden Teilnehmermappe zur Fachtagung: Abgeschottet? Kirche im Dorf, Ebersberg, 12.3.2011.
- ¹⁵ Ebd.
- ¹⁶ Spielberg, Bernhard: Kreisquadrat und Pfarrgemeinde. Zwei unlösbare Probleme, in: Lebendige Seelsorge 2/2006, S. 93.

- 17 Diese wurden durchgeführt im Rahmen eines Modellprojekts zur Entwicklung pastoraler Ziele in drei repräsentativen Pfarreien des Dekanats Ebersberg.
- 18 Vgl. Aufbau und strukturierende Prinzipien des Religionsmonitors, in: Religionsmonitor 2008, Gütersloh, 2. Aufl., 2008, S. 27.
- 19 Nassehi, Armin: Erstaunliche religiöse Kompetenz. Qualitative Ergebnisse des Religionsmonitors, in: Religionsmonitor 2008, Gütersloh, 2. Aufl., 2008, S. 127.
- 20 Vgl. Kehl: Reizwort Gemeindezusammenlegung, S. 319.
- 21 Baumgartner, Isidor: Abschied und Aufbruch. Zum Gestaltwandel der Pastoral heute, in: Zum Aufbruch ermutigt (FS für Franz Xaver Eder), hrsg. von Peter Fonk, Karl Schlemmer und Ludger Schwienhorst-Schönberger, Freiburg u. a. 2000, S. 311.
- 22 Baumgartner: Katholische Kitas in pastoralen Räumen, S. 14.
- 23 Spielberg, Bernhard: Wie bleibt die Kirche vor Ort am Leben (dran)? Impulse für eine Seelsorge, die sich sehen lassen kann, in: KLB Werkblatt 3/2012, S. 6.
- 24 Vgl. im Folgenden ebd., S. 7.
- 25 Halfar, Bernd / Borger, Andrea: Kirchenmanagement, Baden-Baden 2007, S. 25.
- 26 Allen voran Haslinger, Herbert: Lebensort für alle. Gemeinde neu verstehen, Düsseldorf 2005, S. 20-25; Bucher, Rainer: Wider den sanften Institutionalismus der Gemeinde. Zur Priorität der Pastoral vor ihren sozialen Organisationsformen, in: Lebendige Seelsorge 2/2006, S. 65 f. Die nachfolgenden Ausführungen greifen ihre Gedanken auf.
- 27 Bucher: Wider den sanften Institutionalismus der Gemeinde, S. 66.
- 28 Ebd.
- 29 Ebd.
- 30 Krockauer, Rainer / Schuster, Max-Josef: Menschen auf der Schwelle. Neue Perspektiven für die alte Pfarrgemeinde, Ostfildern 2007, S. 20.
- 31 Vgl. Baumgartner: Abschied und Aufbruch, S. 311.
- 32 Ebd., S. 309.
- 33 Baumgartner: Katholische Kitas in pastoralen Räumen, S. 15.
- 34 Bucher, Rainer: ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012, S. 188.
- 35 Ebd., S. 191.
- 36 Vgl. ebd., S. 189-191.
- 37 Ebd., S. 194.
- 38 Vgl. Müller, Hadwig: Leben stärken, wo immer Menschen sind. Gemeindebildung im französischen Poitiers, http://www.missio-aachen.de/Images/M%C3%BCller_zu-Portiers_Unsere-Seelsorge_Nov2011_tcm14-49643.pdf
- 39 Quelle unbekannt.